



SICHTBAR – Der Podcast

Folge 6: „In meiner Arbeit kann ich einen Krimi lebendig werden lassen.“ – Ein Gespräch mit der blinden Strafverteidigerin Pamela Pabst –

Pamela Pabst ist die erste von Geburt an blinde Strafverteidigerin Deutschlands und Autorin des Buches „Ich sehe das, was ihr nicht“. Mit Constantin Sträter spricht sie unter anderem über ihren Alltag als Anwältin, wie sie bei der beliebten Fernseh-Serie „Die Heiland“ mitwirkt und welcher große Traum bei ihr noch unerfüllt ist.

Constantin Sträter: Frau Pabst, vielen Dank noch einmal, dass ich hier sein und Sie interviewen kann und Guten Tag nochmal mit offenem Mikrofon!

Pamela Pabst: Hallo, ich freue mich auch, dass wir hier zusammensitzen können.

Sträter: Wir sind ja jetzt hier bei Ihnen in der Kanzlei, es ist Montag, kurz nach 18 Uhr, haben Sie jetzt schon Feierabend oder müssen Sie danach noch Fälle bearbeiten?

Pabst: Üblicherweise mache ich um 18 Uhr dann schon Feierabend. Deswegen sitzen wir beide ja auch jetzt hier zusammen, weil jetzt Ruhe ist, weil jetzt keiner mehr anruft, weil keiner mehr was will. Ansonsten könnten wir uns hier gar nicht so entspannt unterhalten. Heute werde ich auch nichts mehr tun, glaube ich.

Sträter: Wie ist denn so Ihr Arbeitsalltag? Können Sie sagen, wie viele Stunden sie ungefähr arbeiten und könnten Sie auch sagen, wie viel davon im Gericht, in der Kanzlei, im Gefängnis ist?

Pabst: Wenn ich im Büro anfangen, dann beginne ich um 8 Uhr und arbeite bis 18 Uhr von Montag bis Donnerstag, Freitag arbeiten wir von 8 bis 13 Uhr und dann setze ich mich meist Freitag Nachmittag nochmal für einige Stunden hin und dann nochmal Samstag Vormittag.

Es ist so, dass ich fast jeden Tag im Gericht bin, und wenn ich im Gericht bin, dann geht es üblicherweise um 9 Uhr los, ich fahre dann um 7.30 Uhr los mit der BVG und bin dann so 8.40 Uhr im Gericht. Es ist schon sehr arbeitsintensiv. Im Gefängnis bin ich nicht jeden Tag, ich bin zweimal im Montag in den großen Gefängnissen in Berlin, das geht dann nochmal bis 19, 20 Uhr, und so sieht mein Arbeitsalltag aus.

Sträter: Das bedeutet ja, dass es sehr anstrengend ist. Empfinden Sie das eigentlich als anstrengend oder empfinden Sie das auch als krassen Energiegeber?

Pabst: Es ist natürlich anstrengend. Um 18 Uhr bin ich auch müde und weiß was ich getan habe. Da würde ich mir nicht noch ein zweites Hobby aneignen, ein zweites Instrument lernen oder so, nach 18 Uhr bin ich auch fertig, aber es macht natürlich Spaß, es ist ja auch etwas Schönes.

Sträter: Das Ganze würde wahrscheinlich nicht gehen, wenn man nicht ein enormes fachliches Interesse hat, also Interesse am Strafrecht, Interesse an Jura – es zieht sich ja durch das Buch, dass Ihr Interesse an Jura schon wahnsinnig lange vorhanden ist, und es ist ja auch immer geblieben...

Pabst: Ich mache meinen Beruf super, super gern, ich finde Jura etwas ganz tolles. Es ist spannend und bunt und immer wieder viele Menschen, mit denen man zu tun hat. In der Tat, als ich 11 Jahre alt und das erste Mal in einer Rechtsanwaltskanzlei war mit meiner Mutter und gehört habe wie dieser Mensch gesprochen hat, dieser Rechtsanwalt, da habe ich gesagt: So möchte ich auch gerne reden können wie dieser Mann. Da sagte meine Mutter: Da musst du Jura studieren. So hat es eigentlich mal angefangen. Das ging weiter über die Jahre, etwa beim ersten Gerichtsbesuch, wo ich völlig gefangen und happy war über die Situation im Gericht. Da wollte ich hin! Das war mein größter und sehnlichster Wunsch, da wollte ich auch gerne sitzen, so eine schwarze Robe möchte ich auch gerne haben. Diese Faszination hat sich bewahrt über die Zeit.

Sträter: Warum waren Sie mit 15 Jahren im Gerichtssaal?

Pabst: Meine Cousine und ich haben damals Rechtsanwalt gespielt, nachdem ich bei dem Anwalt damals war. Wir haben den Dachboden zur Anwaltskanzlei umfunktioniert und meine Cousine und ich haben damals „Liebling Kreuzberg“ gesehen, ich sage auch bewusst: Gesehen. Viele Leute sagen: Wie kannst du denn sagen, dass du Fern gesehen hast, wenn du sehr schlecht sehen und auf dem Bildschirm fast gar nichts sehen kannst, aber ich benutze die Wörter wie andere Menschen auch, und dann haben wir halt Fern gesehen. Bei mir war der Wunsch: Ich möchte ins Gericht, ich möchte das mal live anschauen, und das haben wir dann auch gemacht, sind mit meiner Mutter ins Kriminalgericht gefahren nach Berlin-Moabit und haben dann beim Amtsgericht in einer Strafsache gesessen.

Sträter: Haben Sie sich denn mal gefragt, woher das tiefe Interesse an Jura kam? Ist das ein großes Gerechtigkeitsinteresse oder hat Sie der formale Prozess begeistert; ist es vielleicht auch eine Art Ordnungswille?

Pabst: Ich glaube nicht, dass ich eine krasse Gerechtigkeitsverfechterin bin. Natürlich mag ich auch Ungerechtigkeiten überhaupt nicht, wenn ich ungerecht behandelt werde, dann rege ich mich auch darüber auf. Ich bin auch ein sehr ordentlicher Mensch, der alles dahin zurückräumt, wo er es hingelegt hat. Ich glaube, dass mich das Gericht formalistisch interessiert, die Art und Weise wie die reden, wie die miteinander umgehen, dass man aufsteht, wenn das Gericht reinkommt, dass da so holzgeschnitzte Möbel sind, der Kronleuchter, dieses ganze Brimborium drum und dran, das hat mich immer zutiefst fasziniert und begeistert – ein Gericht ist ja immer ein bisschen wie ein Schloss, wo man als kleines Mädchen rumwandeln kann, große Treppen, das ist schon cool. Und seit ich denken kann haben mich Krimis fasziniert. Ich habe mir als kleines Kind immer gewünscht, dass mein Papa Kommissar bei der Kripo ist und war ganz traurig, dass er nicht Kommissar bei der Kripo ist, inzwischen bin ich darüber hinweggekommen, aber das hat mich immer begeistert. Ich sage immer: Als ich drei war, war der Verkehrspolizist noch mein heimlicher Held und das hat sich dann immer mehr Richtung Kriminalpolizei gewandelt. Wenn man das macht, was ich mache, dann wird der Krimi ja lebendig, dann lernen Sie alle kennen, die Räuber, die Mörder, die erzählen Ihnen dann auch, wie sie das gemacht haben, wie sie geraubt haben, wie sie die Beute versteckt haben, wie sie auf der Flucht waren, wie der Hubschrauber sie verfolgt hat und das alles, das ist natürlich schon spannend, da ist man in der allerersten Reihe.

Sträter: Es würde mich auch gleich sehr interessieren, wie Sie das erleben. Aber bevor man in den Gerichtssaal darf, muss man ja noch durch das Studium durch. Jetzt ist ja das Jura-Studium ziemlich hart und es hat viele Facetten: Die Vorlesungen, die Hausarbeiten, die Klausuren, das große Abschlussexamen; wie haben Sie die Studienzeit erlebt und wie sind Sie da durchgekommen?

Pabst: Es fing ja sogar etwas früher an, denn ich musste ja weiter in die Schule und mein Abitur ablegen. Aber das Im-Gericht-gewesen-sein hat mir einen unglaublichen Auftrieb gegeben, also ich war auch vorher eine gute Schülerin gegeben, aber seit dem Tag im Gericht sind deine Noten immer um 0,1 gegangen pro Halbjahr, ich hatte in klares Ziel vor Augen, vorwärts immer, rückwärts nimmer sozusagen, dann war natürlich total klar, als das Abi in der Tasche war und das Studium losgehen konnte, da habe ich mich unsagbar darauf gefreut. Und ich wusste ja auch etwas durch die ganzen Gerichtsbesuche, die sich danach so angeschlossen haben, und die ersten Tage hatte ich so das Gefühl, dass meine Hirnwindungen erst mal geweitet und alles so eingeschliffen werden muss. Die ersten paar Tage, wenn ich aus der Vorlesung kam, hatte ich das Gefühl: Man hat mir auf den Kopf geschlagen, und so im Laufe der ersten zwei Wochen hat man sich an die Art zu denken gewöhnt. Ich fand es vom ersten Tag an auch spannend und bunt und ich hatte Bock drauf, auch wenn es hart ist und man viel lernen muss, viele Stunden dort zubringt und viel Input

hat, aber es gab keine einzige Sekunde, in der ich nicht daran gezweifelt habe, dass das das ist, was ich machen will.

Sträter: Wie haben Sie denn die Hausarbeiten und Klausuren gemeistert?

Pabst: Ich bin zu den Professoren hingegangen und habe gesagt was ich brauche und was ich möchte. In der normalen Welt unter Sehenden trägt einem ja keiner was her und man muss schon als behinderter Mensch sagen: Was will ich und was brauche ich? Ich habe denen gesagt, dass ich eine Schreibzeitverlängerung benötige, ich habe 1/3 mehr Zeit bekommen, ich hatte Klausuren aufgrund der Schreibzeitverlängerung am Lehrstuhl separat geschrieben, mal ganz alleine, mal saß jemand vom Lehrstuhl daneben, und ich habe die Klausuren am Computer geschrieben, an dem eine Braille-Zeille angeschlossen ist, so dass der Computer das, was er zeigt, in Blindenschrift anzeigt, und ich hatte meine Gesetzestexte in digitaler Form, so dass ich das dann lesen konnte und auch den Aufgabentext in digitaler Form, so dass ich den dort lesen konnte. Das waren die Grundvoraussetzungen für die Klausuren, und bei den Hausarbeiten war es so, dass ich in der Bibliothek saß für die Hausarbeiten. Es ist eine Präsenzbibliothek, man darf also die Bücher nicht raustragen und man darf in der Bibliothek auch nicht reden, und das ist für mich natürlich alles denkbar ungünstig, und da hat man sich dann dergestalt geeinigt, dass es für mich ein Zimmer gab, ein ehemaliges Büro, wo wir die Bücher rein tragen konnten, so dass die Bücher nicht aus dem Bibliotheksbereich rausgekommen sind und wir dort laut reden konnten. Dort saß ich mit den Kommilitonen, die vom Studentenwerk auch als Vorlesekräfte bezahlt worden sind, wenn ich eine Hausarbeit geschrieben habe, in der Bibliothek, mein Vater hat mich da morgens abgeholt und manchmal nachmittags wieder mitgenommen oder ich bin mit der BVG nach Hause gefahren, und wir saßen dann von morgens bis nachmittags in diesem Zimmerchen, haben gemeinsam Kommentare gelesen, sind durch die Regale gezogen, haben die Bücher, die wir brauchten, rausgenommen, sind wieder in das Zimmerchen, haben wieder aus den Büchern gelesen, und ich habe es mir entweder ins Diktiergerät gesprochen und in den Computer getippt, oder ich habe später den Computer mit in die Bibliothek genommen und direkt vor Ort in den Computer reingeschrieben.

Sträter: Aber im Buch, das Sie geschrieben haben, dachte ich auch zwischendurch: Das ist ja sehr teuer gewesen, weil Sie sich die Hörbücher ja auch als Kassetten vorlesen lassen.

Pabst: Genau, es gab ja damals noch keine eBooks oder so. Man konnte sich damals von den Verlagen gegen Vorlage eines Schwerbehindertenausweises Dateien aushändigen lassen, das waren aber mehr Skripte, und bei den richtigen Büchern ging das nicht, da habe ich mir dann gegen Geld die auf Kassetten lesen lassen, Kassetten sind so rechteckige Teile mit zwei Löchern, mit einem Band, das auch mal Bandsalat macht, und da hat man dann für eine 90-minütige Kassette dann auch mal 7,8 Euro bezahlt, und bei einem Buch gehen schon einmal 24 bis 26 Kassetten dabei drauf.

Sträter: Haben Sie eine finanzielle Förderung bekommen?

Pabst: Ja. Nachdem meine Freude gemerkt haben mit welcher Freude und Leidenschaft ich dabei bin und meine Eltern zwar nicht arbeitslos, aber auch keine Millionäre waren, bin ich dann von den Professoren in die Studienstiftung des deutschen Volkes gekommen, die mir zumindest das Büchergeld organisiert haben, 150 Euro Büchergeld im Monat, das konnte man dann machen, aber da kostete so ein Buch dann 300 Euro.

Sträter: Sie haben das alles bestanden, das erste Examen und nach dem Referendariat auch das zweite Examen, und dann stellt sich ja die Berufsfrage. Ich muss die ganzen Jahre hier jetzt in ein paar Minuten abhandeln. War es denn dann ihr Wunsch Anwältin zu werden

Pabst: Das war etwas zwiegespalten. Die Schnittmenge aus allem war: Ich will unbedingt Strafrecht machen. Das war immer klar. Ich wäre gerne Strafrichterin geworden, weil aufgrund der Strafprozessordnung, die den Strafprozess regelt, gibt es eine Formulierung: „Das Gericht schöpft das Urteil aus dem Inbegriff der Hauptverhandlung“, und da hat das höchste deutsche Gericht mal gesagt: „Inbegriff“ ist auch das Sehen, also Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken, was weiß ich, so dass klar war: Strafrichterin geht nicht. Andere RichterIn geht, will ich aber nicht, Staatsanwältin hätte ich dann auch gerne gemacht, man wollte mich aber nicht als Staatsanwältin einstellen, weil die sich auch eine gewisse Flexibilität in der Einsetzbarkeit vorbehalten wollen, und so bin ich dann Rechtsanwältin geworden. Am Anfang war ich deswegen sehr traurig und ich habe das als größte Niederlage meines Lebens empfunden, eben nicht StrafrichterIn oder Staatsanwältin werden zu dürfen, aber inzwischen bin ich tausendprozentig drüber hinweg und ich liebe meinen Job und ich habe nicht das Gefühl, ich tue irgendwas, was hier keinen Spaß macht.

Sträter: Sie sagen jetzt: Größte Niederlage meines Lebens, das klingt sehr hart. Haben Sie es nicht nur als traurig, sondern auch als ungerecht und diskriminierend empfunden?

Pabst: Absolut, als ungerecht und diskriminierend, deshalb ja auch größte Niederlage meines Lebens, weil ich das Gefühl hatte, das ist echt ungerecht. Aber dann habe ich gesagt: Hauptsache Strafrecht, Hauptsache Kriminalgericht, wo ich mit 15 auf der Treppe stand und gesagt habe: Hier will ich hin! Egal in welcher Position. Als Rechtsanwältin fühle ich mich auch sauwohl und wenn ich Nebenklage vertrete, also Opfer von Straftaten, dann bin ich ja auch quasi in der Rolle der Staatsanwältin; ich bin ja auch noch RichterIn am Amtsgericht und verknacke meine Berufskollegen, da bin ich ja dann auch RichterIn, und wenn ich da sitze und meine Urteile tippen muss, dann denke ich mir manchmal: Wie gut, dass ich nicht dauernd Urteile schreiben muss, denn die werden abgeheftet und die liest eh keiner mehr am Schluss. Da tun mir meine Richterkollegen manchmal ein bisschen leid, ehrlich gesagt.

Sträter: Wie ist denn der Berufsbeginn als Strafverteidigerin gewesen? Wie sind Sie an die ersten Mandate gekommen und wie kommen Sie heute an Mandate?

Pabst: Lustigerweise ist mein erster Mandant, darf ich in diesem Fall erzählen, mein Schuldirektor gewesen. Da bin ich auch unglaublich stolz und froh und glücklich, er lebt leider auch nicht mehr, ich habe ihn auch fürchterlich ins Herz geschlossen gehabt, deswegen

ist es mir auch eine große Freude, dass er mein erster Mandant war. Es ging um Mietrecht, er hatte eine Wohnung vermietet und der Ofen war irgendwie kaputt, der Herd in der Küche, das war dann mein erster Fall, den habe ich quasi aus meinem Kinderzimmer heraus bearbeitet, weil ich weder einen Schreibtisch noch sonst irgendwas. Das war mein erster Fall, und meine ersten strafrechtlichen Fälle habe ich von Richtern aus dem Gericht, die ich mich von der Ausbildung kannten, als Pflichtverteidigerin übergeholfen bekommen, also in manchen Fällen muss der Staat dafür sorgen, dass jemand einen Anwalt hat, wenn der Betroffene keinen Anwalt benennt, dann bestellt der Staat irgendeinen Rechtsanwalt. So kam ich an meine ersten Fälle und dann eben durch Mundpropaganda, so wie es heute ja auch noch ist.

Sträter: Was braucht man denn für Eigenschaften um eine gute Strafverteidigerin zu sein; denn mir ist als Erstes aufgefallen, als ich Ihren Namen bei Google eingegeben habe, dass Sie wahnsinnig gute Bewertungen haben.

Pabst: Die habe ich mir noch nie angeguckt (lacht). Ich habe natürlich ein gutes Google-Ranking, aber das liegt daran, dass es von mir viele mediale Auftritte gibt, deshalb bin ich bei Google weit oben, ganz ohne einen Cent dafür zu bezahlen. Was muss man haben? Meine Mandanten loben mich dafür, dass ich empathisch bin; man sollte sich auf die Leute einlassen, ein Gespür dafür haben, was die wollen, was wichtig ist, wo denen der Schuh drückt, man sollte die Leute trösten und ihnen über den Arm streicheln können, „Komm, das kriegen wir irgendwie hin“, also man sollte irgendwie in der Lage sein, auf der einen Seite Nähe zu den Leuten aufzubauen, auf der anderen Seite muss man es natürlich auch professionell machen, sie auf Abstand halten, also ich duze die Leute grundsätzlich nicht, meine Mandanten oder so, trotzdem für sie da sein und ein offenes Ohr für sie haben. Man sollte auch ehrlich sein, sagen: Passen Sie auf, ich kann Ihnen kein konkretes Ergebnis verkaufen, Sie wollen sich zwar gerne ein Ergebnis von mir erkaufen, um ihre Seele zu beruhigen, aber ich sage auch immer: Ich kann den Leuten ja auch nicht das Wetter verkaufen. Das ist wichtig. Man muss einfach Lust drauf haben, man muss es gerne machen, die Mandanten spüren, ob man es gerne macht oder ihnen nur das Geld aus der Tasche ziehen will und die Leute ihnen am Hintern vorbei gehen.

Sträter: Als Strafverteidigerin hat man ja auch oft einen Rechtfertigungszwang in eigener Sache, weil viele Leute ja auch immer fragen: Wie kann man solche Personen verteidigen? Gerade die härteren Delikte, Mord, Raub, Sexualdelikte. Gibt es eigentlich ein Delikt, bei dem Sie sagen: Das würden Sie nicht verteidigen?

Pabst: Da werde ich ja ganz oft danach gefragt nach sowas. Bevor ich die Frage ganz konkret beantworte: Was ich nicht machen würde, versuche ich immer den Leuten zu erklären, dass ich versuche den Leuten ihrer gerechten Strafe zu entziehen, das darf ich auch gar nicht, in den meisten Fällen weiß ich halt, dass die richtig Dresche kriegen werden vom Gericht, aber es geht ja trotzdem darum, alle Aspekte, die für den Fall wichtig sind, da einzubringen. Das wissen ja die Leute manchmal selber nicht, was wichtig ist; wenn jemand

drogensüchtig ist, ist es wichtig, das einzubringen, weil das Gericht es wissen muss. Oder wenn man andere Probleme hat, psychischer Art – das Gericht muss es wissen. Das ist mein Job. Mein Job ist nicht Leute in dem Sinne ihrer Strafe zu entziehen, in den meisten Fällen. Es gibt natürlich auch Leute, die sind unschuldig und werden auch freigesprochen und sitzen hier und sagen: Ich bin schuldig. Sie wollen aber nicht verurteilt werden und fragen mich, wie wahrscheinlich das ist, aber das ist ja der seltenere Fall. Und zurück zur eigentlichen Frage: Komischerweise kann ich auch Leute verteidigen, die auch Kindern was angetan haben, auch Sexualstraftäter, die Kinderpornografie besessen haben. Natürlich finde ich das absolut schrecklich und abscheulich und einfach schlimm, aber ich kann es mir professionell auf Abstand halten, so dass es mich emotional nicht toucht. Vielleicht habe ich da auch den Vorteil, dass ich diese Bilder nicht sehen muss und kann; ich glaube, in dem Punkt ist das eine Gnade. Wohingegen alles was mit Tieren zusammenhängt, wo Leute Tiere gequält oder verletzt haben, das will ich überhaupt gar nicht. Manchmal sagen Leute: Ist dir ein Tier mehr wert als ein Mensch? Darum geht's doch gar nicht! Vom einen kann ich mich emotional abgrenzen, vom anderen nicht. Das toucht mich einfach. Dann sitze ich da und muss weinen, das kann ich einfach nicht. Ich weiß nicht, warum das so ist. Vielleicht weil ich eine Katze habe und keine Kinder, weiß ich nicht. Ich kann nur berichten, dass es so ist wie es ist.

Sträter: Wie ist denn ihr Verhältnis zu den Mandanten? Merken Sie, dass das immer von einer gewissen Zuneigung geprägt ist oder bauen Sie Gefühle gegenüber den Mandanten auf?

Pabst: Es ist ja so, dass man viele Mandanten schon viele, viele Jahre kennt, solange zum Teil schon, wie man den Beruf macht. Auch wenn man sie siezt, dann kennt man die, auch die Familien teilweise. Ich bin sowieso jemand, auch wenn ich Rechtsanwältin bin und viel im Kopf habe, bin ich nie wer, der sich über die Leute stellt, ich finde es auch komisch, wenn die Leute ständig „Frau Rechtsanwältin“ sagen. Die sollen mich beim Namen nennen oder „Sie“ sagen, aber wenn wer mich ständig in jedem Satz mit „Frau Rechtsanwältin“ anspricht, dann ist es ein bisschen komisch. Mein Credo ist: Ich hole jeden ab wo er steht. Wenn er etwas „deppern“ ist, dann erkläre ich es ihm auf einfache Art und Weise, und wenn er hochintelligent ist, dann erkläre ich es ihm auf seine Art und Weise. Manchmal fühle ich mich ein bisschen wie eine Sozialarbeiterin und nicht wie jemand, der hochtrabend mit Wörtern um sich wirft. Ich versuche auch immer einfache Wörter zu finden und es zu erklären, zur Not halt Fünf mal. Manchmal flippe ich auch aus, sage: Jetzt nerven Sie mich wirklich! Sie haben heute schon zwölfmal angerufen, jetzt habe ich aber die Schnauze voll, es reicht mir langsam!

Sträter: Wie nehmen Sie denn auch die Situation im Gerichtssaal wahr? Ihr Buch war ja die Vorlage zur Serie, und in der Serie kann ich mich an eine Folge erinnern, wo in einer Szene ein Kollege oder Staatsanwalt sich eine Freude daraus macht, der blinden Anwältin die Akten so hinzulegen, dass Sie die nicht direkt findet. Haben Sie das Gefühl, dass Sie am Gericht von Mandanten, Kollegen, Staatsanwälten oder Richtern in irgendeiner Art und Weise anders wahrgenommen werden?

Pabst: Die sagen es einem natürlich nicht jeden Tag oder so, aber ich habe schon auch ab und zu die Situation, dass die Richter zu mir kommen und sagen, dass sie es toll finden was ich mache, ich weiß, dass die von mir wissen, dass ich zuverlässig bin, dass ich denen gegenüber auch ehrlich bin, wenn ich gesagt habe, dass ich die Akte am Montag wieder vorbeibringe, dann kommt die auch am Montag wieder zurück. Ich weiß, dass die mich sehr schätzen, dass die wissen, dass ich meine Mandanten gut behandle. Am Anfang meiner Tätigkeit haben die sich etwas Sorgen um mich gemacht, hatten etwas Angst um mich, dass die Mandanten mir etwas tun oder mich hintergehen könnten, mir etwas wegnehmen können oder so. Aber die haben inzwischen gemerkt, dass ich mir nicht die Butter vom Brot nehmen lasse; ich weiß, dass ich von den dort Arbeitenden sehr geschätzt werde und die nicht hinterm Rücken auf mich zeigen und sich lustig machen über mich oder so.

Sträter: Geht bei Ihnen ein vertrauliches Gespräch mit den Mandanten? Ich habe mir die Situation vorgestellt im Gerichtssaal, dass jemand denkt, dass Sie vielleicht gar nicht merken, dass er in der Nähe ist und dann Vertraulichkeiten mitbekommt.

Pabst: Ja, ich versuche immer darauf aufzupassen; auch, dass die Richter und Staatsanwälte darauf aufpassen, dass die sagen, wir gehen jetzt mal alle raus, lassen Sie mit den Mandanten allein, oder lassen mich ins Nebenzimmer gehen mit demjenigen, da habe ich immer ein bisschen das Gefühl, bevor die mich vor die Tür schicken gehen die dann eher raus, was sie bei einem anderen Anwalt vielleicht nicht machen würden. Das süßeste Erlebnis, was ich mal mit einem Richter hatte war Folgendes: Der Mandant stand mit mir vor dem Saal und redete, und dann kam der Richter und rief schon mehrere Meter vor mir: „Vorsicht, der Richter kommt!“ Und ich fand das so nett und meinte später zu ihm, dass ich das unheimlich nett und konstruktiv fand, dass er auf diese Idee gekommen ist mich vorzuwarnen, dass er an uns vorbeilaufen wird, und ich meinte später zu ihm, wissen Sie, ich hätte in dem Moment gar keine Kritik an Ihnen gegenüber dem Mandanten geäußert, weil ich gar keine Kritik an Ihnen habe, aber ich fand es total cool, dass Sie auf die Idee gekommen sind mich vorzuwarnen.

Sträter: Sie haben ja eine Assistentin dabei, immer vor Gericht, in der Kanzlei, oder wie haben Sie das geregelt?

Pabst: Ich habe im Prinzip zwei Angestellte, und diese Angestellten, die werden zum Teil von mir und zum Teil vom Amt als „Arbeitsplatzassistenten“ bezahlt, das bedeutet, dass ich 48 Stunden in der Woche, also die gesamte Büroarbeitszeit, eine Person an meiner Seite habe, die mir vorliest, die meine Augen ersetzt, und die dann auch mitgeht ins Gericht, und wenn ich in Deutschland anderswo verteidige, was ich sehr gerne tue, dann reist sie auch mit mir.

Sträter: Gibt es ein ganz klares Aufgabenfeld, was die Assistentinnen haben, wo Sie sagen, das kann ich, das kann ich nicht?

Pabst: Wenn ich zum Beispiel eine große Gerichtsverhandlung habe, da nehme ich sie mit, um zu wissen, wann bin ich dran, wenn ich zu einem Gericht muss, wo ich nicht häufig bin,

dann nehme ich sie mit, damit sie den Weg für mich absolviert, wenn ich weiß, da wird gebaut, dann will ich auch manchmal nicht alleine gehen, wenn da wieder eine neue Baustelle ist. Ansonsten: Wenn wir wissen, wir schauen ein Video, dann nehme ich sie natürlich mit, damit sie mir im Gerichtssaal das Video beschreiben kann, oder wenn ich weiß, es wird darum gehen, Schriftstücke herauszusuchen in der Verhandlung, dann nehme ich sie auch mit, damit sie sich durch diesen Papierwust durchwuseln. Immer wenn ich weiß: Die Augen werden zwingend benötigt. Aber wenn ich weiß, dass ich den Mandanten kenne, weiß, der spricht mich morgens an, wo ich weiß, der legt nur ein Geständnis ab und erzählt zwei Stunden aus seinem Leben, da gehe ich auch schon alleine, weil da muss ja keiner mit dabei sein.

Sträter: Sie haben ein Buch geschrieben mit dem Titel „Ich sehe das, was ihr nicht seht“. Was sehen Sie, was die anderen nicht sehen?

Pabst: Die meisten denken immer, dass ich etwas sehe, was die anderen nicht sehen. Meist geht das in die Richtung, dass die denken, ich könnte hören, ob andere Leute lügen oder die Wahrheit sagen, es geht etwas ins Übersinnliche, was natürlich so nicht ist, also ich denke, dieser Titel, der soll darauf hinweisen, dass man wahrscheinlich das wahrnimmt was andere Menschen auch wahrnehmen, nur dass man das halt mit anderen Sinnen wahrnimmt, und das man eher darauf achtet. Der sehende Mensch ist ja eher abgelenkt, weil er wenn er sich mit wem unterhält nebenbei aus dem Fenster guckt zum Beispiel, das fällt ja bei mir alles weg, oder das Gerüchte, Geschmäcker, Untergrund unter den Füßen, dass das oft ausgeblendet ist, weil das Sehen der vorherrschende Sinn ist. So kann man es am besten interpretieren.

Sträter: Der Untertitel ist ja „Eine blinde Strafverteidigerin geht ihren Weg“, und Sie sind ja die erste von Geburt an blinde Strafverteidigerin. Haben Sie viele Rückmeldungen von anderen Juristen bekommen, die auch blind sind, oder haben Sie das Gefühl, dass Sie als Einzelgängerin unterwegs sind?

Pabst: Ich kriege dann und wann tatsächlich Mails von sehr hochgradig sehbehinderten Rechtsanwältinnen interessanterweise, die noch mehr sehen als ich, ich sehe ja so 1 %, die Kolleginnen sehen meistens weit mehr als ich, so 20-30 %, und verstecken das aber. Ich kann es nicht verstecken, weil ich mit einem weißen Stock rumlaufe, ich kann auch die Schriftstücke nicht lesen; und die finden das toll und fragen nach Tipps und Tricks und fühlen sich auch ermutigt, dass dann vielleicht nicht mehr zu verstecken.

Sträter: Gehen wir mal einen Schritt weiter von dem Buch, es gab ja dann vermutlich den Anruf, dass das Buch als Serie weitergestaltet werden soll...

Pabst: Genau, nachdem das Buch erschienen war, hat die Agentur, die sich um die Vermarktung gekümmert hat, und die natürlich auch ein Interesse daran hat, die Filmrechte unter Dach und Fach zu bringen, die hat sich um die filmische Vermarktung gekümmert. Bei der Gelegenheit ist der rbb (Rundfunk Berlin-Brandenburg) auf den Plan getreten. Man muss dazu wissen, dass der früher als Sender Freies Berlin auch „Liebling Kreuzberg“ im

Abendprogramm hatte, und die wollten wahnsinnig gerne wieder eine Serie im Abendprogramm, also ab 20.15 Uhr. Und die Romy Heiland, also aus „Die Heiland – Wir sind Anwalt“, mit der Hauptfigur Romy Heiland, ist für den rbb die erste Serie seit „Liebling Kreuzberg“ im Abendprogramm.

Sträter: Wie hat Ihre Mitarbeit an der Serie ausgesehen?

Pabst: Ich coache die Schauspieler, vor allem die Hauptfigur, Romy Heiland, die Schauspielerin kommt zu mir ins Büro, erlebt im Büro mit, wie dort gearbeitet wird, sie geht mit mir auf die Straße, schaut wie ich U-Bahn fahre, wie ich über die Ampel gehe, sie hat auch privat gesehen, wie sortiere ich meinen Kleiderschrank, wie sortiere ich mir etwas ein, wie bereite ich Essen zu, dass sie einfach ein Feeling dafür bekommt, dann ist es so, dass die Drehbuchschreiber sehr engen Kontakt zu mir haben und mich viele blindenspezifische Fragen fragen, wie würdest du das und das machen, und mich aber auch viele juristische Sachen fragen, also ich beantworte denen auch viele juristische Fragen, wie könnte das sein, wie könnte das in der Gerichtsverhandlung ablaufen, wann würde Romy dies und jenes so und so machen, wie würdest du das machen?

Sträter: Sind Sie zufrieden mit der Serie?

Pabst: Ich liebe die Serie sehr und ich weiß auch, dass viele Blinde und Sehbehinderte die Serie sehr lieben, weil sie alle sagen, es sei eine realistische Darstellung einer blinden Person, ohne dass diese Person übersinnliche Fähigkeiten bekommt, aber ohne dass sie gänzlich hilflos und mit ausgestreckten Armen durch die Gegend läuft und Sonnenbrille; das ist ja auch unser Credo gewesen, wir haben gesagt, Sonnenbrille kann jeder, bei uns versuchen wir die Augen starr aussehen zu lassen, dass die Augen nichts verfolgen. Das gelingt mal besser und mal schlechter, ist aber unglaublich schwierig.

Sträter: Gab es denn mal die Idee, dass Sie selber die Figur der Romy Heiland spielen

Pabst: Nein, die Idee hat es nie gegeben; zum einen aus formalistischen Gründen. Im Abendprogramm der Öffentlich-Rechtlichen ist es Standard, es muss von Schauspielern gespielt werden, von professionellen. Es geht auch versicherungstechnisch nicht, weil da Kabel rumliegen, heiße Scheinwerfer rumstehen. Und ich bin keine Schauspielerin, ich bin Rechtsanwältin; ich habe sicher auch einen gewissen Selbstdarstellungsdrang, ich bin auch eine Rampensau. Aber ich bin keine professionelle Schauspielerin, weshalb es völlig richtig ist, dass es von einer professionellen Schauspielerin gespielt wird, die auch sieht. Es wird ja auch die Forderung an uns herangetragen, warum es keine blinde Schauspielerin spielt, aber es gibt keine blinden Schauspieler, und ich finde das auch völlig in Ordnung, dass das von einer Sehenden gespielt wird.

Sträter: Ist denn eine dritte Staffel in Planung?

Pabst: Dieses Jahr ist die zweite Staffel gelaufen und es wird ganz aktuell intensiv an einer dritten Staffel gearbeitet.

Sträter: Das wird die Fans bestimmt freuen. Ich habe zwei Fragen zum Abschluss an Sie. Sie haben gesagt: Sie haben mit fünfzehn Jahren zum ersten Mal in einem Gerichtssaal gesessen und zugehört, und Sie haben das Studium bewältigt, Sie haben seit 14 Jahren eine eigene Kanzlei, Sie haben ein Buch rausgebracht, das sogar jetzt zur Serie wurde und damit wurden Sie sehr bekannt. Sie haben es sogar geschafft, was ja Ihr ursprüngliches Ziel war, einen Richterposten auch zu bekommen, dadurch, dass Sie bei dem Amtsgericht als Richterin aktiv sind. Haben Sie manchmal das Gefühl, dass Sie sich kneifen müssen; alles was jetzt kommt ist Zugabe, weil eigentlich haben Sie alles schon geschafft?

Pabst: Ja, ich muss sagen, ich habe ein unheimlich spannendes Leben, bin unheimlich glücklich, auch meinen Eltern, die auch einen großen Anteil daran haben, dass das, was Sie gerade aufgezählt haben, überhaupt so realisiert werden konnte, weil die mich, als ich klein war, viel unterstützen mussten, dass die das auch miterleben dürfen. Ich sage auch immer: Eine Serie zu haben, ist wirklich ein mega geniales Hobby, für das man nur dankbar sein. Manchmal muss man sich wirklich kneifen und sagen: Meine Güte, was man alles tolles erreicht hat. Natürlich wünscht man sich für sich selber Gesundheit, dass man gesund bleibt, in der heutigen Zeit sicher wichtiger denn je, dass man die Kraft hat, dass noch eine ganze Weile durchzuziehen, dass die Leute, die einem etwas bedeuten, einfach noch möglichst lange das miterleben und teilen können, und wenn ich einen Luxuswunsch hätte: Ich habe noch einen Roman in der Schublade, wenn ich den nochmal zum Leben erwecken könnte, entweder über einen Verlage oder halt ganz dekadent, wenn die Figuren in einem Film zum Leben erweckt werden könnten, das wäre so, wo ich sagen würde, das wäre das Sahnetüpfelchen, das wäre die Überquerung des Grand Canyon sozusagen.

Sträter: Ist das das Skript, was mit den 700 Seiten in Ihrer Schublade liegt? Das hatten Sie ja im Buch erzählt.

Pabst: Richtig, das Skript liegt seit 2004 fertig in der Schublade und die drei Drehbücher auch, es muss jetzt nur noch einer machen.

Sträter: Meine letzte Frage betrifft ihr Menschenbild. In dem Buch gibt es einen Abschnitt, der wahnsinnig weh getan zu lesen. Das war der Bereich, wo es um Ihre Gymnasialzeit ging, weil Sie da viel von Mobbing erzählt haben, und was ich am allerschlimmsten fand: Sie haben von Schülern erzählt, die eine Freude daran hatten, das Feuerzeug anzumachen vor Ihren Augen, weil Sie wussten, dass es Sie sehr erschrecken würde. Sie haben im Gerichtssaal auch viel erlebt, wo Leute sehr extreme Taten begangen haben und sehr unempathisch waren. Sie haben aber auf der anderen Seite auch viel Solidarität erlebt, auch Leute, die Ihnen geholfen haben, Lehrer oder Schulleiter und viele andere Personen. Ich stelle die Frage mal etwas skurril: Angenommen, ein Alien käme bei Ihnen auf die Erde und würde bei Ihnen vor der Kanzlei landen und fragen: Kann man den Menschen eigentlich vertrauen oder muss man da aufpassen? Was würden Sie antworten?

Pabst: Ich bin ein Mensch, der grundsätzlich, auch im Alltag, der eigentlich den anderen Menschen einen Vertrauensvorschuss gibt, trotz der schlechten Dinge, die ich auch erlebt habe, weil ich einfach denke, dass was da passiert hatte, in welcher Altersstruktur die waren, 14, 15, da waren die einfach völlig bescheuert und haben Ihren Platz in der Gesellschaft gesucht und nicht weitergedacht. Ich bin ein Mensch, der trotzdem anderen Menschen vertraut, wenn ich schon morgens in den Bus einsteige und frage, welcher Bus das ist, muss ich darauf vertrauen, eine richtige und ehrliche Antwort zu bekommen, als ganz banales Beispiel. Deshalb vertraue ich auch anderen Menschen. Ich bin natürlich nicht doof, wenn jemand sagt, ich bringe Ihnen das Geld mit ins Gericht morgen, und wir hatten aber vereinbart, er soll es mir ins Büro bringen, dann geh ich nicht hin. Da bin ich auch nicht blöd und lass mich verschaukeln, aber grundsätzlich bringe ich anderen Menschen Vertrauen entgegen.

Sträter: Das ist ja ein schöner Schlusssatz. Dann danke ich Ihnen für das Interview, es war sehr, sehr interessant, und dann wünsche ich Ihnen alles Gute, privat und beruflich und vor allem gesundheitlich.

Pabst: Vielen Dank, und Danke für das schöne Gespräch.

Vielen Dank für Ihr Interesse an unserem SICHTBAR-Podcast. Wir stellen dieses Transkript zum Nachlesen unter anderem für Menschen mit einer Höreinschränkung bereit. Sollten Sie Fehler in dem Transkript finden, dann nehmen Sie gerne jederzeit Kontakt mit uns auf. Vielen Dank!

HörMal Audiodeskription gUG

Lindenthaler Straße 58

04155 Leipzig

www.hoermal-audio.org

mail@hoermal-audio.org